

Lauren Ford

One Last Night



GOLDMANN

Lauren Ford

One Last Night

Roman

*Aus dem Englischen
von Dorothee Witzemann*

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2025
unter dem Titel »One Last Night« bei Canelo, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2026
Copyright © der Originalausgabe Lauren Ford 2025
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2026
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotive: © lemono/Getty Images; © FinePic®, München

Redaktion: Ann-Catherine Geuder

KS · Herstellung: ik

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49606-8

www.goldmann-verlag.de

*Für alle meine People Pleaser.
Nehmt euch heute mal frei.*

Kapitel 1

Auf diesen Moment habe ich den ganzen Tag gewartet.

Ich lege mein Mittagessen auf der Bank ab und lasse die Schultern locker hängen, um die Anspannung und die Last loszulassen, die sie den ganzen Tag tragen mussten. Ich habe mir ein Bug Roll mitgebracht, ein weiches Brioche-Brötchen, darin auf einem Salatbett ein Moreton Bay Bug, auch Bärenkrebis genannt. Das Krustentier ist in Backteig gehüllt und absolut perfekt frittiert, getoppt mit Harrison James' berühmter Mayonnaise nach seinem Geheimrezept. Die Kombination ist knusprig, salzig, mit einem Hauch Süße und auf jeden Fall das beste Gericht der Welt.

Es wird das letzte Bug Roll sein, das ich je essen werde, also nehme ich mir etwas Zeit, um es zu genießen und meinen Verlust zu betrauern. Keine Meerestiere in fluffig frittiertem Backteig mehr für mich. Und auch für sonst niemanden. Zumindest nicht aus unserem Restaurant, dem Shark Biscuit. Unser Koch Harrison könnte diese Mayo in Flaschen verkaufen, aber er hat seine Geheimzutat in den sechs Jahren, die er nun für das MeeresfrüchtereRestaurant meiner Familie gearbeitet hat, nie verraten. Ist es eine Prise Shichimi? Kaffirlimettenblätter? Gemörserte Wasserameisen? Ich habe im Lauf der Jahre auf Arten und Weisen versucht, es herauszufinden, auf die ich nicht stolz bin, aber zu meiner Verteidigung: Ich muss es einfach wissen. Es hat sich in mein Gehirn gebohrt und quält mich.

Heute Abend gebe ich auf. Ich möchte nur diesen Moment genießen.

Die Sonne färbt das ruhige Meer orangerosa. Am Ende des Stegs angeln ein paar Leute, und ein Pärchen sitzt mit baumelnden Beinen auf der Kante und isst eine Tüte Pommes. Das weiß ich, weil ich sie ihnen vorhin verkauft habe. Zwischendurch küssen sie sich, und das Mädchen kuschelt sich an ihren Freund, während sie über das friedliche Wasser blicken.

Meine aschblonden Haare wehen in der Brise, deshalb nehme ich eines der vielen Haargummis von meinem Handgelenk und binde sie zu einem Messy Bun zusammen. Es darf keinerlei Ablenkungen geben, schließlich beiße ich jetzt in mein Lieblings-sandwich. Ich mache die Augen zu. Ein leises genießerisches Stöhnen kommt tief aus meinem Inneren, als ich mir einen Klecks Mayonnaise aus dem Mundwinkel lecke.

»Ich weiß, dass ich gut bin, aber mir war nicht klar, dass ich so gut bin.«

Zu meiner Linken lehnt Harrison James mit einem großspürigen Lächeln an einem Pfosten und deutet auf mein Mittagessen. Ich kann ihm nicht widersprechen, denn er weiß, wie gut sein Essen ist – absurd gut –, nur würde ich das niemals offen zugeben.

Seine Haare sind normalerweise kurz rasiert, aber er hat angefangen, sie wachsen zu lassen. Ein Hinweis darauf, dass er ab heute Abend nicht mehr in einer Küche arbeiten wird. Bei diesem Gedanken vergeht mir der Appetit. Ich lege mein schönes Meeresfrüchtesandwich ab und wische mir die Hände an einer Serviette ab. Ich dachte, ich wäre weit genug vom Restaurant weg, um mir ein paar Augenblicke Frieden zu erschleichen, aber ich hätte mir eine Bank viel weiter den Strand hinunter aussuchen sollen.

Ich beschließe, das Meer anzusehen und nicht Harrison, als ich antworte: »Du hast mir meinen Moment versaut.«

»Wenn man bedenkt, dass ich dir deinen Moment überhaupt erst möglich gemacht habe, ist das jetzt echt nicht nett.«

Ich werde ihm keine Komplimente machen. Er hat schon das Stöhnen gehört, das muss reichen.

»Ich habe Mittagspause, Harrison.«

»Es ist drei Uhr. Mittag ist schon lange vorbei.«

»Ich hatte keine Zeit zu essen. Heute ging es zu wie im Irrenhaus.«

Gefühlt war jede Person, die jemals das Restaurant besucht hat, diese Woche zu einem letzten Essen da. Mein Vater ist voller Stolz und Trauer. Dieses Maß an Unterstützung und Aufschrei hat er nicht erwartet, als er bekannt gab, dass das Restaurant nach dreiundvierzig Jahren schließen wird. Mich überrascht es nicht. Ich wusste, was es den Einheimischen bedeutet. Einheimische, die jedes Mal am gleichen Tisch sitzen und das Gleiche essen. Sie kennen sogar die anderen Gäste. Dad hat mit seinem Essen eine Gemeinschaft aufgebaut. Das war die Vision, die er und Mum für dieses Restaurant hatten, als sie es eröffneten. Mum hätte es geliebt, diese Woche mit all den Gästen zu plaudern. Nach heute Abend wird alles verschwunden sein, und das ist meine Schuld. Instinktiv finden meine Finger das goldene Medaillon an meiner Kette, und ich schwinde es hin und her, während ich versuche, meine Gedanken zu beruhigen. *Verzeih mir, Mum.*

»Sind sie weg?« Ganz kurz sehe ich Harrison doch an, damit ich seinen Gesichtsausdruck lesen kann. Er wird wissen, wen ich meine – das Paar, das Dad vollgeheult hat. Sie haben ihre Hochzeit im Restaurant gefeiert und kamen fast jede Woche, um etwas zum Mitnehmen zu bestellen. Die Leute lieben Harrisons

Bug Rolls. Seine gebratenen Jakobsmuscheln kommen direkt auf Platz zwei.

»Ja. Ich hab ihnen ein paar Calamari zusätzlich eingepackt und sie zur Tür gebracht. Um sicherzugehen, dass sie gehen.«

Ich konnte heute nicht noch mehr Umarmungen und Tränen ertragen, also habe ich mir mein Sandwich geschnappt und bin geflohen. Mir war nicht klar, dass Harrison das bemerkt hat.

»Du versteckst dich heute ziemlich oft«, sagt er.

»Bin nur müde.« *Und emotional ausgelaugt.*

»Dein Dad muss nach Hause und sich vor heute Abend noch mal ausruhen.«

Ich weiß.

»Wird er nicht tun.«

»Du musst ihn zwingen.«

»Wann konnte ich ihn je zu irgendwas zwingen?« Mein Tonfall ist eher resigniert als scharf, aber Harrison schnaubt abfällig.

»Ich versuche, mit ihm zu reden, aber du musst mit reinkommen.«

»Mach ich. Gib mir fünf Minuten.« Mein Bug Roll ist inzwischen kalt, und es ist verdammt deprimierend, dass mein allerletztes Mal jetzt verdorben ist.

Harrison stellt sich neben meine Parkbank und blickt aufs Meer hinaus. »Da zieht ein Sturm auf.«

»Es ist schönster blauer Himmel.« Ich gestikuliere mit dem kompletten Arm, damit er auch sicher merkt, dass er unrecht hat.

»Da zieht ein Sturm auf.«

»Wenn das Gespräch weiterkommen soll, musst du schon neue Informationen bieten.«

»Da zieht *definitiv* ein Sturm auf.« Harrison schaut auf mich herunter. Die Sonne verfängt sich in seinen Haaren und verrät

einen Kupfertön, den man normalerweise nicht sieht, wenn sie kürzer sind. Das betont seine blauen Augen, deshalb schaue ich schnell weg. Ich kann jetzt weder mit Harrison noch mit seinem intensiven Blick umgehen.

»Musst du immer so negativ sein?«

»Ich bin realistisch. Und es zieht *wirklich* ein Sturm auf. Die Warnungen sind gerade rausgegangen.« Ich habe mein Handy im Restaurant liegen lassen, denn ich wollte mich auf die Aussicht und mein Essen konzentrieren – nicht doomscrollen. Ich brauchte ein bisschen Zeit mit null menschlicher Interaktion, um meinen Akku aufzuladen, bevor ich heute Abend wieder reden und mit Gästen plaudern muss. Die meisten sind wirklich nett, aber es laugt mich trotzdem aus.

»Der zieht vorbei. So wie immer.« Ich habe genug von diesem Tag und diesem Gespräch.

»Wir sollten früher zumachen. Dann geht dein Dad wenigstens nach Hause.«

Ich blicke wütend zu ihm auf, weil ich nicht fassen kann, dass er das ernst meint. »An unserem letzten Abend? Willst *du* es meinem Vater sagen?«

Harrison reibt sich gefrustet das Gesicht mit beiden Händen. Seine Unterarme sind deutlich sichtbar. Ich konzentriere mich stattdessen auf die hochgerollten Ärmel seines Long-Shirts. Diese Ärmel machen sich über mich lustig, denn er weigert sich auch nach tausendmal Bitten immer noch, Weiß in der Küche zu tragen. Das ist die Standardkleidung für Köche. Aber nicht für Harrison James. Er trägt jede beschissene Farbe, die er tragen will, und das macht mich wahnsinnig. Obwohl seine Entscheidung, an unserem letzten Abend Schwarz zu tragen, vielleicht sogar ganz passend ist.

»Nein, will ich nicht. Aber wir müssen uns wenigstens Sand-

säcke besorgen.« Harrison hebt kapitulierend die Hände. »Nur zur Sicherheit.«

»Bei den Sandsäcken bin ich dabei. Aber sag meinem Dad nichts von dem Sturm. Ich will nicht, dass er sich Sorgen macht.«

Harrison setzt sich in Bewegung, dreht sich dann aber noch mal um.

»Geht's dir gut?« Es ist nicht mehr als ein Flüstern. Er schaut an mir vorbei, deshalb drehe ich mich um, ob hinter mir jemand aufgetaucht ist. Dann deute ich mit dem Zeigefinger auf meine Brust.

»Ich? Ob es *mir* gut geht?«

Harrison wendet mir jetzt seine volle Aufmerksamkeit zu und sieht mir in die Augen, bevor er antwortet.

»Ja, dir. Sonst ist ja niemand hier. Ich rede nicht mit mir selbst«, fährt er mich an, und schon ist die Welt wieder im Lot.

»Warum sollte es mir nicht gut gehen?«

Harrison verschränkt die Arme vor der Brust und schenkt mir den stählernen Blick, den ich gewohnt bin. Normalerweise dauert es bis mitten in einer Schicht, bevor ich mit Harrisons Version eines genervten Blicks beehrt werde.

»Weil ich dachte, dass es vielleicht was mit dir macht, dass das Restaurant deiner Familie heute Abend für immer schließt. Kann aber auch sein, dass es dir völlig egal ist.« Harrison lässt die Hände sinken und kommt einen Schritt näher. Er ist jetzt unangenehm nahe, und ich muss den Kopf in den Nacken legen, um ihm weiter ins Gesicht sehen zu können. »Oder steckst du zu dem Thema genauso den Kopf in den Sand wie bei dem Sturm?«

Harrison und ich tauschen finstere Blicke, und das Schweigen zieht sich in die Länge. Es ist ein Machtspiel. Wer regt sich am meisten auf? Wer bleibt ruhig? Heute versuche ich es mit Ruhe.

»Mir geht's gut. Nett, dass du fragst.« Ich setze ein absichtlich künstliches Lächeln auf, aber Harrison schluckt den Köder nicht. Seine Kiefermuskeln arbeiten, als würde er die Wörter in seinem Mund ordnen und entscheiden, welche herausdürfen.

Er schüttelt den Kopf nur leicht, dann dreht er sich abrupt weg. Über die Schulter wirft er zurück: »Mir geht's auch ganz gut, Agnes. Danke der Nachfrage.«

Guter Move. Er kann weggehen, und ich bleibe mit Schuldgefühlen zurück, aber woher sollte ich wissen, dass wir uns plötzlich gegenseitig nach unseren Gefühlen fragen? Er kann an unserem letzten gemeinsamen Abend nicht ohne Vorwarnung die Regeln ändern. Noch sieben Stunden. Sieben Stunden, dann bin ich von diesem Restaurant befreit. Frei von all den Schuldgefühlen, die ich mit mir herumtrage, und frei von Harrison James.

Eine kühle Brise weht mir ins Gesicht, und in der Ferne taucht eine dunkle Wolke auf.

Shit. Da zieht *wirklich* ein Sturm auf.

Jetzt, wo die Mittagsgäste gegangen sind, ist es ruhig im Restaurant, und wir haben ein paar Stunden bis zum abendlichen Ansturm. Am Schalter wird immer noch zum Mitnehmen bestellt, aber der größte Teil des Restaurants ist ruhig. Ich gehe von Tisch zu Tisch, überprüfe die Gedecke und rücke Stühle gerade. Nichts davon ist wirklich nötig, aber ich mag diese friedliche Stimmung.

Einen Moment lang versuche ich, eine Erinnerung an Mum im Restaurant aufzurufen. Ich stelle mir ihre welligen Haare mit einer Klammer hochgesteckt vor, wenn sie sorgfältig das Besteck auf die Tische legt, genau wie ich es nach ihrem Tod gelernt habe. Sie ist jetzt schon so lange fort, dass ich nicht mehr weiß, ob ich mich daran erinnere, wie sie lächelnd aufs Meer hinausschaute,

oder ob ich mir die Erinnerung selbst ausgedacht habe. So oder so genieße ich es, mich ihr nahe zu fühlen, und sei es nur für ein paar Minuten.

Aus der Küche kann ich das rhythmische Klappern eines Messers hören, das Essen schneidet. Dieses Geräusch ist eine Konstante seit meiner Kindheit, und ich frage mich, ob ich es ab morgen vermissen werde, denn ich weiß, ich werde es nie mehr auf dieselbe Art hören. Wenn Dad zu Hause kocht, klingt es nicht so akkurat. Und die Arbeitsplatten aus Stahl machen ein Geräusch, das es für mich nicht mehr geben wird.

Gleichzeitig ist da aber auch so was wie Erleichterung, dass ich dieses Geräusch nicht mehr hören werde, und ich spüre sie im ganzen Körper. Dieses Gefühl habe ich immer verborgen. Hab es nie einer Menschenseele gesagt. Das Geräusch geht weiter, und mir wird bewusst, dass es zwar beruhigend ist, aber auch so in meinem Kopf hämmert, dass ich weglaufen will. Wie kann ein Geräusch so widersprüchliche Gefühle in mir auslösen?

Ich gehe auf die Terrasse hinaus und höre die Holzdielen unter meinen Füßen knarren. Der Anbau ist in den letzten Jahren schnell gealtert, das geneigte Dach hat sichtbare Wasserschäden. Die meisten Leute bemerken es nicht, denn die Aussicht aufs Meer ist spektakulär, deshalb sehen sie sonst nichts. Ich nehme mir einen Moment Zeit, um die Aussicht zu genießen, und versuche, sie so zu erleben, wie es unsere Gäste wahrscheinlich tun, aber es nützt nichts. Ich spüre dasselbe, was ich hier schon seit Jahren spüre: nagende Flucht Tendenzen.

Ich klappe ein paar von den Fensterläden herunter, weil der Wind aufgefrischt hat. Sie müssten eigentlich ausgetauscht werden und halten den Regen nicht ab, wenn es richtig schüttet. Wir werden ein paar Leute nach drinnen umsetzen müssen – aber das ist ein Problem für Zukunfts-Agnes. Ich fixiere die Fensterläden

als Windschutz auf halber Höhe und hoffe, es fängt erst nach dem Abendbetrieb an zu regnen.

Als ich wieder hereinkomme, lehnt Scout Bray an der Bar und beobachtet mich, während sie die Theke abwischt. Sie hat den Barbereich nach ihren ersten beiden Schichten für sich beansprucht, als sie heimlich zugab, dass sie Meeresfrüchte hasst und Cocktails liebt und deshalb hinter der Bar am besten aufgehoben ist.

»Weinst du schon?«, fragt Scout, als ich bei ihr am Tresen ankomme.

»Nein.«

»Was für ein Jammer.« Scout lächelt, ich weiß also, dass es ein Scherz ist.

»Wäre es dir lieber, wenn ich weine?«

Sie beugt sich vor und tut so, als flüsterte sie: »Ich darf es dir eigentlich nicht sagen, aber da läuft eine Wette.«

»Dass ich weine?«

»Alle müssen raten, um welche Uhrzeit du heute Abend weinen wirst.«

»Entzückend. Welche Zeit hast du getippt?«

»Ich würde doch so etwas Schreckliches niemals mitmachen!« Scout putzt weiter dieselbe Stelle der Theke und wirft mir dabei ein freches Grinsen zu. Ihre makellos glatten Haare sind in einem wahnsinnig schönen Roségoldton gefärbt und schließen in einer perfekten Linie mit ihrer Kinnlinie ab. Vor ein paar Wochen war die Farbe leuchtender, ist jetzt aber zu einem helleren Ton verblasst. Nächste Woche hat es wahrscheinlich wieder eine andere Farbe. Inzwischen kenne ich das Muster. Der leuchtendste Ton, bis er verblasst und ich die knallige Farbe vermisste, dann verliebe ich mich aber in den sanfteren Ton, bis sie mit der nächsten Farbe auftaucht. Niemals zweimal derselbe Farbton. Wir hätten

Wetten auf ihre nächste Haarfarbe abschließen sollen. Die hätte ich wahrscheinlich gewonnen.

»Wenn du es mir sagst, könnte ich dir helfen.« Das lässt ihre Augenbrauen ihre Stirn hinaufhüpfen.

»Im Geheimen bist du ganz schön boshaft, Aggie, das weißt du, oder?« Ein teuflisches Lächeln schleicht sich auf Scouts Gesicht – ich liebe diesen Ausdruck an ihr.

»Wie viel ist in der Kasse?«

»Sieben Dollar.« Scout hebt mitfühlend die Schultern.

»Meine Tränen sind nur sieben Dollar wert?« Ich werfe theatralisch die Hände in die Luft, um meine Ungläubigkeit zu demonstrieren. Wir hatten mal eine Wette laufen, wie viele Austern wir heimlich in den Taschen unseres Kochlehrlings Noah verstecken konnten, bevor er es merkte, und die ging bis auf neunundachtzig Dollar hoch.

»Es sind alle ziemlich pleite, und manche haben noch keinen neuen Job gefunden, also ...«

Scout muss den Satz nicht beenden, um die Realität wieder in den Fokus zu rücken. Ich müsste eigentlich die ganze Nacht darüber weinen, was ich diesen Leuten antue. Niemand hätte Sorgen, wenn ich das Geschäft übernommen hätte. Ich erinnere mich noch deutlich an den Abend, an dem mir Dad die Schlüssel zum Restaurant überreichte. Es war symbolisch, denn ich hatte schon mehrere Schlüssel für jede Tür. Dad schenkte mir das Shark Biscuit. Es war das Schwerste, was ich je getan habe, und näher bin ich der Ehrlichkeit gegenüber Dad, was diesen Ort angeht, nie gekommen, aber ich schob ihm die Schlüssel langsam wieder über den Tisch zurück. Hätte ich Ja gesagt, würden die Türen geöffnet bleiben und das Geschäft wäre weitergegangen wie immer. Ich meide Scouts Blick, damit sie nicht in meinem Gesicht ablesen kann, wie viel mir das ausmacht.

»Und was ist, wenn ich überhaupt nicht weine?« Ehrlich gesagt werde ich mich beherrschen, solange ich kann, und dann zu Hause unter der Dusche oder in mein Kissen heulen.

»Dann gewinnt Harrison.« Auf keinen Fall. Das kann ich nicht zulassen. Es ärgert mich, dass Harrison genau wusste, wie ich heute Abend reagieren würde. Die mickrigen sieben Dollar sind mir egal. Ich will nicht, dass er weiß, wie recht er hat.

»Tja, wird er nicht. Ich bin mir sicher, die Tränen kommen irgendwann später noch.«

»So gegen Viertel nach acht wäre perfekt.« Scout zwinkert mir zu, bevor sie in der Küche verschwindet.

Ich finde Dad in der Küche, wo er mitten im Chaos der Belegschaft sitzt. Normalerweise bereitet er irgendetwas vor oder schaut allen über die Schulter; heute sieht er dem Personal einfach nur beim Arbeiten zu. Dad wirkt wie jemand, der am Strand sitzt und zusieht, wie die Wellen anrollen. Sein Blick folgt Harrison, der Anweisungen gibt, wie er es immer tut. Dad hat mich noch nicht bemerkt, deshalb gehe ich hinüber und schlinge von hinten die Arme um ihn. Ich sollte helfen, und das werde ich auch gleich tun. Jetzt muss ich erst Dad umarmen, denn ich weiß, das ist heute hart für ihn.

Die Küche hat sich nicht sehr verändert, seit Mum und Dad das Restaurant vor über vier Dekaden eröffnet haben. Manches wurde verbessert und ersetzt, aber es ist immer noch Mums und Pops kleine Küche, wie sie immer war. Harrison bat darum, die Fritteusen zu ersetzen, als er anfang, aber das war vermutlich eher aus Gesundheits- und Sicherheitsgründen. Dad glaubte an qualitativ hochwertiges Essen, eine eingeschränkte Speisekarte und freundliches Personal. So wurde es im Shark Biscuit schon immer gehandhabt.

Ich hätte nie gedacht, dass Harrison die Stelle hier annehmen würde, nachdem Dad ihm die Küche gezeigt hatte. Ich dachte, sie wäre ihm zu klein, zu hemdsärmelig und bestimmt nicht fancy genug für den Ruf, den seine Kochkünste in der Branche hatten.

Die Küche ist in einer Reihe angeordnet, mit Harrison in der Mitte. Er hat den Überblick über jedes Gericht, jede Bewegung des Personals, und nichts entgeht ihm. Mir entgeht auch nichts, das ist unsere einzige Gemeinsamkeit.

»Möchtest du nicht um der alten Zeiten willen Chili-Garnelen machen?«, frage ich meinen Dad.

Er hält meine Arme vor seiner Brust fest.

»Nicht heute Abend. Ich lasse nur alles auf mich wirken. Es ist toll, zuzusehen. Harrison macht das großartig.«

»Du hast ihm alles beigebracht, was er weiß.«

Dad schüttelt den Kopf. »Nicht mal annähernd.«

Ich beuge mich weiter vor und flüstere: »Dad, du wirst es nicht gerne hören, aber du musst nach Hause gehen und dich ein paar Stunden ausruhen.«

»Mir geht's gut, Schatz. Ich kann mich morgen ausruhen.« Er tätschelt meinen Arm und versucht, das Gespräch damit zu beenden.

Die Seitentür der Küche fliegt auf und kracht gegen die Wand. Alle in der Küche zucken bei dem lauten Knall zusammen. Der Stopper hätte schon vor Monaten ersetzt werden müssen, aber niemand kam dazu. Als es mir endlich wieder einfiel, war es nicht mehr wichtig, denn wir würden ja schließen.

Harrison wirft Noah einen finsternen Blick zu, aber der ist unempfindlich für Harrisons Ärger. Er hüpfte zu ihm hinüber, sieht dann aber Dad und mich und winkt.

Noah ist fast eins neunzig groß und wiegt vermutlich weniger

als mein rechtes Bein. Er ist eine hochaufgeschossene, dünne Version eines Golden Retrievers. Ich war schockiert, als Harrison zugesagt hat, ihn als Lehrling einzustellen. Während Noah den ganzen Tag lächelt, wenn er unzählige Zwiebeln schneidet, lächelt Harrison selten. Ich war mir nicht einmal sicher, ob er Zähne hat, bis er eines Tages einmal nieste. Sie sind ein seltsames Paar, aber irgendwie funktioniert es zwischen ihnen.

Ich winke Noah zurück, denn er ist ein freundlicher Junge. Ich sage Junge, weil er erst Anfang zwanzig ist und ich mich jedes Mal alt fühle, wenn wir reden. Dad und Harrison haben ihm geholfen, nach heute Abend einen anderen Job zu finden, was die Säure der Schuld abmildert, die in meiner Speiseröhre strudelt.

»Ich habe nur zwanzig Sandsäcke bekommen«, ruft Noah Harrison zu. Sie sind gleich groß, aber Harrison hat mehr als das Doppelte an Masse. Noah schien nie eingeschüchtert von Harrison zu sein, weshalb ich schon immer eine Schwäche für den freundlichen Kerl hatte.

»Wir werden mehr brauchen«, antwortet Harrison.

»Alle weg bei den drei Lagern, die ich gefragt habe.«

Harrison sieht sich im Raum um, und ich weiß, er hält nach mir Ausschau. Seine Augen bekommen immer ein spezielles Funkeln, wenn er mich gleich ärgern, necken, nerven oder schlicht etwas fragen wird. Er entdeckt mich in der Ecke und winkt mich mit einer Kopfbewegung zu ihnen rüber.

»Ich bin gleich wieder da, Dad.« Ich schlängle mich am Personal vorbei, das mit den Vorbereitungen beschäftigt ist, und stelle mich neben Noah, damit er mich vor Harrison abschirmt.

»Wir brauchen mehr Sandsäcke.« Harrison verschränkt die Arme. Seine schwarzen Ärmel sind jetzt bis über die Ellbogen hinaufgeschoben, was ein Zeichen dafür ist, dass er gestresst ist.

»Ich schaue, ob ich online welche finde, aber wir sind hoch genug. Ich bin mir sicher, das wird schon.«

»Agnes.«

»Harrison.« Ich versuche, seinen Ton zu imitieren, lasse es aber nerviger klingen.

»Der hintere Teil liegt nicht so hoch, und die Toiletten werden jedes Mal überschwemmt, wenn es regnet.«

»Wir werden den Sturm überleben. Das tun wir doch immer.« Ich wende mich Noah zu. »Danke, dass du die Säcke besorgt hast. Ich weiß, das gehört eigentlich nicht zu deinen Aufgaben.«

»Ich helfe gerne. Vielleicht könnten wir Sand vom Strand hier raufschaukeln.« Noah der Hundewelpen findet seinen Vorschlag sichtlich großartig.

Harrison schüttelt den Kopf, bevor er antwortet: »Der würde nur weggeschwemmt.« Harrison sagt es langsam, als wäre er sich nicht sicher, ob Noah ihn versteht. »Das Wichtigste ist die Sache mit dem Sack.«

»Ach, klar.« Noah lacht in sich hinein, als seine Idee von ihm abgespült wird wie Sand ohne Sack. »Wir können einfach aufwischen wie letztes Mal.«

»Der Sturm zieht hoffentlich vorbei.«

»Er zieht nicht vorbei«, schnauzt Harrison mich an, und ich habe nicht vor, mit ihm darüber zu streiten. Die Wettervorhersage irrt sich andauernd.

Noah zieht unbeeindruckt von Harrisons Schroffheit sein Handy aus der Tasche und fängt an zu tippen. »Ich poste einen Snap, mal sehen, ob jemand weiß, wo es noch welche gibt.«

Harrison gefällt dieser Vorschlag, und Noah erlebt den seltenen Anblick von einem oder vielleicht zwei von Harrisons Zähnen, als dieser die Oberlippe ganz leicht hochzieht. »Gute Idee. Du kannst jederzeit gehen, wenn du was hörst.«

»Wir brauchen ihn hier. Ich kann sie holen gehen.«

»Noah kann sie holen gehen. Das hier ist mein Bereich, hier mache ich die Ansagen. Deiner ist da draußen.« Harrison gestikuliert zum Gasträum, und ich überlege, ob ich ihn noch am letzten Tag feuern könnte. Ich sollte warten, bis er mit dem Kochen fertig ist, und ihn dann feuern. Dad wäre nicht damit einverstanden, aber es wäre ein lustiges Abschiedsgeschenk.

»Ich kann sehen, wie sich die bösen Zahnradchen in deinem Kopf drehen. Du hast praktisch ein Schild auf der Stirn.«

»Du irrst dich. Ich habe darüber nachgedacht, dass ich morgen ausschlafen kann. Das hatte nichts mit dir zu tun.«

»Ich glaub dir kein Wort.«

»Du musst mir nicht glauben.« Mein Lächeln ist falsch, und ich versuche, es finster aussehen zu lassen.

Noah streckt den Kopf zwischen uns. »Braucht ihr mich noch hier, oder soll ich mit den Entrées anfangen?«

Harrison und ich lenken unsere Aufmerksamkeit abrupt auf ihn. Es ist eine unschuldige Frage, aber sie genügt, dass Harrison und ich die Waffen niederlegen.

»Du kannst gehen, aber sag Bescheid wegen diesem Schnappding.« Harrison entlässt Noah mit einer Handbewegung.

»Snapchat, alter Mann.«

»Gibst du jetzt Unterricht in Coolness, Agnes? Wir sind beide über dreißig.«

»Ich erst knapp, vielen Dank auch. Im Gegensatz zu dir – du bist fast auf halbem Weg zur Vierzig. Weißt du, wie alt ...«

»Seid ihr so weit?« Ich hatte Dad nicht bemerkt, bis er Harrison einen Klaps auf den Rücken gibt. Mir drückt er mit der anderen Hand sanft den Arm. Harrison und ich unterbrechen unseren Schlagabtausch. Er wäre ohnehin so sinnlos gewesen wie die meisten unserer Diskussionen.

»Bereit, wenn Sie es sind«, sagt Harrison und löst den Blick von mir, um Dad zu antworten. »Noah hat ein paar Sandsäcke besorgt. Wir werden aber mehr brauchen.«

Dad winkt ab. »Pfft, die wirst du nicht brauchen. Die Wettervorhersage ist doch immer völlig falsch.«

»Wie die Tochter, so der Vater«, brummelt Harrison vor sich hin, aber ich höre ihn deutlich. Er wendet sich Dad zu, der seinen Kommentar nicht mitbekommen hat. »Ich wäre trotzdem gern vorbereitet. Noah kann Sie abholen, wenn er losfährt, um noch mal welche zu besorgen, dann können Sie sich heute Abend ein paar Drinks genehmigen.« Harrisons Blick huscht kurz zu mir herüber, und irgendwie kann ich seine Gedanken lesen. So bekommen wir Dad dazu, dass er sich ausruht.

»Habt ihr zwei euch verschworen?« Dad zeigt mit dem Daumen auf mich. »Die da versucht auch, mich nach Hause zu schicken. Gibt es da einen Waffenstillstand, von dem ich nichts weiß?«

»Warum am letzten Abend der Schlacht aufhören?« Harrison und Dad lachen nach seiner Bemerkung. Einen Moment später stimme ich ein, aber ich achte darauf, dass es mein bösestes Lachen ist. Und das weiß Harrison.

»Ich will rechtzeitig hier sein, um mit den Whalleys anzustoßen«, sagt Dad, was bedeutet, dass er sich für die Idee erwärmt.

»Wir kümmern uns um sie, und du hast dann noch masenhaft Zeit zum Anstoßen«, sage ich, und Harrison nickt zustimmend.

»Na gut, ihr habt gewonnen. Machen wir die Sache mit der Belegschaft, und dann verschwinde ich nach Hause. Ich will aber früh zurück sein.«

Harrison und ich willigen beide ein, und ich versuche, meine Erleichterung zu verbergen.

»Setz dich, Dad, ich rufe alle zusammen.«

Ich bin dankbar, dass wir Dad zu einer Pause überreden konnten. Wenn er den ganzen Tag und Abend hier wäre, hätte er morgen zu viele Schmerzen. Harrison nickt mir fast unmerklich zu, um mir unseren kleinen Sieg zu bestätigen und dass er ebenfalls froh über das Ergebnis ist. Wie sehr ihm Dad am Herzen liegt, ist eine positive Eigenschaft an Harrison. Seine einzige.

Kapitel 2

Im Lauf der letzten Woche hat Dad darauf geachtet, etwas Zeit mit allen aus der Belegschaft zu verbringen, um sich zu verabschieden und nachzufragen, ob sie woanders eine Stelle gefunden haben. Jedes Gespräch dauerte länger als er vorhatte, aber das tut Dad am liebsten – plaudern. Ich mache mir Sorgen, mit wem er nächste Woche plaudern wird, wenn das Shark Biscuit dauerhaft geschlossen bleibt. Er muss seinen Körper ausruhen, nicht seinen Geist. Noch ein Grund, warum sich die Schuldgefühle nachhaltig in mir breitgemacht haben und mich jedes Mal scharf in die Seite stechen, wenn ich mich darum Sorge, was die Zukunft für Dad mit sich bringen wird.

Ich habe Harrison nicht gefragt, wohin er geht; ich konnte es einfach nicht. Ich dachte mir, ich würde es schon mitbekommen, aber ich habe nichts über seine Pläne nach heute Abend gehört. Mir kommt der Gedanke, dass er womöglich wegziehen wird. Er hat mit Sicherheit Jobangebote. Ein großes Restaurant in der Stadt würde sich die Krabbenscheren nach ihm lecken, aber das scheint mir nicht Harrisons Stil zu sein. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er nicht der Boss ist und womöglich die weiße Kluft trägt, zu der ich ihn nie bringen konnte.

»Wir sind ein Fischrestaurant, da sind keine Formalitäten nötig«, hat Harrison mich damals angeschnauzt, als ich ihn ausdrücklich bat, die weiße Kochuniform zu tragen.

»Verdient Fisch nicht denselben Respekt wie Rind?«

»Es geht nicht um Respekt, es geht um den Komfortlevel. Fisch ist zugänglicher.«

»Das ergibt keinen Sinn.«

»Für mich schon, und ich trage nicht gern Weiß, wenn ich koche.«

Das war das Ende dieses Gesprächs, aber wir haben sechs Jahre lang weiter darüber gestritten. Dad hat sich nie eingemischt. Solange die Gäste mit Harrisons Essen glücklich waren, ließ ihn Dad gern tragen, was immer er wollte. Ich persönlich glaube, Harrison tat es nur, um mich zu ärgern. Hätte ich vorgeschlagen, dass er alle Farben außer Weiß tragen soll, hätte er es jeden Tag getragen. Ich hätte es auf sich beruhen lassen können, aber Harrison und ich lassen nie irgendwas auf sich beruhen. Gewinnen ist wichtiger. Oder die andere Person zu ärgern. Beim Ärgern gewinne ich immer gegen Harrison James.

»Alle sind jetzt bereit«, sage ich, und Dad schenkt mir ein tieftrauriges Lächeln, von dem ich weiß, dass es ihn alle Anstrengung gekostet hat. Die Fältchen in seinen Augenwinkeln sind in letzter Zeit tiefer geworden. Er ist erschöpft und es tut ihm in der Seele weh, aber er versucht, es mit seinem falschen Lächeln zu überspielen. Mich kann er damit nicht täuschen. Er ist am Boden zerstört, dass heute der letzte Abend ist. Er ist genervt, weil er alt wird, und es frustriert ihn, dass sein Körper nicht mehr so gut funktioniert, aber er sitzt trotzdem mit diesem leicht schiefen Lächeln da, das zu mir heraufleuchtet. Dieser Ausdruck ist der Grund, warum ich die letzten sechs Jahre nicht bereue, aber nach heute Abend wird er mich verfolgen.

Dad steht vorsichtig und umständlich auf, denn er kann sich nicht mehr ganz aufrichten. Seine Schultern sind gebeugt, folgen der Kurve seines krummen Rückens. Er sollte diese Krankheit

eigentlich nicht haben. Das sollte wohl niemand, aber bei ihm gab es keine Warnzeichen. Dad verfehlte einfach eines Abends beim Verlassen des Restaurants eine Stufe und rutschte ungünstig die Hintertreppe hinunter. Danach hatte er ein paar Monate lang ständig Schmerzen. Nach ein paar Tests bekam er die Diagnose Osteoporose. Wir holten eine zweite Meinung ein, weil es uns seltsam vorkam; die Krankheit passte irgendwie nicht zu ihm. Die zweite Meinung ergab dasselbe. Der Arzt sagte, es könnte durch sein exzessives Rauchen ausgelöst worden sein, das er aufgab, als ich geboren wurde, oder durch Adipositas, die kam, nachdem ich geboren wurde. Dad entwickelte wegen dieser Vermutungen sofort eine Abneigung gegen den Arzt, aber die Diagnose änderte sich nicht.

Dad war immer groß und solide gebaut, aber jetzt ist er deutlich kleiner. Inzwischen kann ich ihm in die Augen schauen, wenn wir nebeneinanderstehen. Ich kann sein Gesicht deutlich sehen, wenn er Schmerzen hat und versucht, es zu verbergen. Wie jetzt gerade.

»Machen wir es kurz. Du hast dich von vielen ja schon verabschiedet.«

Dad nickt widerstrebend. Dass er echte Schmerzen hat, weiß ich, wenn er nachgibt.

»Ich werde das alles vermissen, Aggie.« Er lässt den Blick lange und langsam durch die Küche schweifen. Ein Schlag in die Magengrube. Das tat weh. Ich meide seinen Blick, denn sonst würde ich anfangen zu weinen, und Scout würde ihre sieben Dollar nicht gewinnen. Dad legt mir den Arm um die Schultern und zieht mich an seine Seite. Als ich nicht zu ihm aufblicke, gibt er mir einen Kuss an die Schläfe. »Wir werden es vermissen, aber es wird Zeit, dass wir uns verabschieden.«

Jetzt bin ich an der Reihe mit Nicken und hoffe, das genügt als

Antwort. In Wahrheit werde ich es nicht vermissen. Ich bin die Einzige, der es so geht, deshalb werde ich das für mich behalten.

Dad schlurft langsam zum vorderen Ende der Küche, wo sich alle Angestellten versammelt haben, die heute Abend arbeiten. Wir haben für unseren letzten Abend eine kleinere Belegschaft eingeplant, aber wir sind ausgebucht. Es sind hauptsächlich unsere Stammgäste, die sich vom Shark Biscuit verabschieden kommen.

Ich finde einen Platz neben Scout in der Nähe der Tür, und sie versucht, mir verstohlen ein Taschentuch zuzustecken, aber ich gebe ihr einen Klaps auf die Hand.

»Erst um Viertel nach acht«, sage ich.

»Ich sag dir zwei Minuten vorher Bescheid oder kneife dich fest.«

»Das ist sicher gegen die Regeln.«

»Es ist der letzte Abend, wen interessieren da irgendwelche Regeln.« Ich glaube nicht, dass sich Scout je für Regeln interessiert hat. Ich verberge mein Lachen hinter meiner Hand, als Dad sich an die Gruppe wendet.

»Ich mache es kurz, weil ihr meine Stimme inzwischen wahrscheinlich nicht mehr hören könnt.« Dad tritt von einem Bein aufs andere, rückt ein bisschen zur Seite. Am anderen Ende der Küche lehnt Harrison an der Bank. Er hat wohl bemerkt, dass Dad unsicher auf den Beinen ist, denn er macht einen Schritt nach vorn, zögert dann aber, als Dad sich wieder fängt. Ich kann mir kaum vorstellen, dass es sonst noch jemand bemerkt hat, aber anscheinend hat er Dad genauso im Auge wie ich.

Harrison sieht sich im Raum um, und sein Blick wandert über mein Gesicht, als suchte er etwas, aber ich weiß nicht recht, was das sein könnte. Er schüttelt leicht den Kopf, dann hört er Dad weiter zu.

»Ihr alle habt wesentlich zum Erfolg dieses Restaurants beigetragen. Ich weiß eure harte Arbeit zu schätzen, eure Professionalität, wenn ihr müde wart oder die Gäste unhöflich, und wie ihr immer als Team zusammengearbeitet habt.«

Dad verlagert sein Gewicht schon wieder. Er war den ganzen Tag auf den Beinen, ich glaube nicht, dass er noch lange durchhält.

»Ich weiß, die meisten von euch wissen es, aber ich sage es euch noch mal, weil ich der Chef bin, und ich bin alt, also tut mir den Gefallen. Das Shark Biscuit war die Idee meiner Frau Beatrice – oder Birdie für alle, die sie gut kannten. Anfangs haben wir den Laden allein geschmissen. Wir haben einfach gemacht und aus unseren Erfahrungen gelernt, aber Birdie war klug. Schön und klug, wie ihre Tochter.«

Einige von der Belegschaft drehen sich um und sehen mich voller Zuneigung an. Manche Blicke ruhen länger auf mir, ich weiß ja jetzt, dass sie nach Tränen Ausschau halten. Ich reibe mit der Zunge am Gaumen, denn ich habe irgendwo gelesen, dass einen das vom Weinen abhält. In meinem Fall wird nur meine Zunge wund, aber wenigstens fange ich nicht vor allen hier an zu heulen. Alle Tränen werden zurückgehalten. Keine davon hat die Erlaubnis zu fließen.

»Ich wusste, Birdie würde dieses Restaurant zu einem Erfolg machen. Sie konnte besser mit den Gästen umgehen als ich, also blieb ich hinten und kochte. Erst als Aggie kam, stellten wir zum ersten Mal jemanden ein, und schaut es euch jetzt an.« Dad hebt die Hände und wirkt ehrlich ehrfürchtig vor dem Geschäft, das er und Mum aufgebaut haben.

Er liebt es, diese Geschichte zu erzählen. Ich kenne sie auswendig, aber das ist okay. Ich höre sie immer gern. Er redet nicht oft über Mum, ich glaube, es macht ihn zu traurig.

»Aggie, könntest du bitte herkommen?« Dad winkt mich zu sich, als wäre ich in einer Fernsehshow aus dem Publikum ausgewählt worden. Mit gesenktem Kopf schlängle ich mich zwischen der Belegschaft durch. Dad legt den Arm um mich und zieht mich eng an seine Seite.

»Ich möchte meiner Tochter danken, die ihr alle kennt, aber dieser Laden wäre ohne ihre Hilfe all die Jahre nicht weitergelaufen. Sie ist quasi hier in diesem Restaurant aufgewachsen.« Nicht quasi, es war so. »Es liegt ihr im Blut, und es war ein Geschenk, mit ihr zusammenzuarbeiten. Als sie zur Uni ging, war es nicht mehr wie vorher, aber sie kam ja schon bald wieder zu uns zurück.« Das ist nicht ganz so, wie es wirklich passiert ist, aber ich würde Dad nie unterbrechen. »Danke, dass du das hier genauso geliebt hast wie ich und für alle, die einen Fuß in dieses Restaurant gesetzt haben, gesorgt hast. So ist meine kleine Aggie, sie sorgt für andere.« Dad zieht mich enger an sich, und ich umarme ihn.

Ich flüstere ihm ins Ohr: »Ich hab dich lieb, Dad.« Er gibt mir einen Kuss auf die Haare, dann wendet er sich wieder an die Gruppe. Dabei hält er mich fest an seiner Seite. Ich habe den Verdacht, dass er dadurch sicherer steht.

»Und du, Harrison. Komm du auch nach vorn.« Dad winkt Harrison mit seiner freien Hand zu sich. Der stellt sich mit gesenktem Kopf neben ihn.

»Vor sechs Jahren, als meine Gesundheit den Bach runtergegangen ist, hat uns der hier« – Dad tätschelt Harrison den Rücken und lässt seine Hand dort – »geholfen, den Laden zu schmeißen. Wir dachten schon, wir müssten schließen, aber er kam durch diese Tür und hat die Küche zu seinem Reich gemacht.«

Harrison wirft Dad einen Blick zu, sein Ausdruck ist neutral. Dann findet langsam ein Lächeln seinen Weg an die Ober-

fläche. Es muss sehr tief vergraben gewesen sein, aber es hat sich herausgekämpft.

»Danke an euch beide, dass ihr dem Shark Biscuit ein zweites Leben geschenkt habt. Ohne euch hätte ich es nicht geschafft. Ihr seid ein verdammt gutes Team.« Dad tätschelt und drückt uns beide noch einmal.

Ich neige den Kopf so, dass nur Harrison sehen kann, wie ich die Augen verdrehe. Sein Schnauben ist halb amüsiert, halb höhnisch, und ich verstehe genau, was es bedeutet.

»Das Einzige, was ich nie geschafft habe, ist, dass diese beiden mal bei irgendwas einer Meinung waren. Wie Hund und Katz, die beiden. Aber wenigstens war es unterhaltsam.« Dad lacht laut auf, und die ganze Belegschaft stimmt mit ein. Ich ertappe Harrison dabei, wie er einen spöttischen Blick auf die Gruppe wirft. Er scheint es genauso wenig zu mögen, wenn alle über ihn lachen, wie ich.

»Also gut.« Dad lenkt den Fokus wieder auf sich. »Genießen wir unseren letzten Abend. Auf das Shark Biscuit!« Dad hebt die Hand und tut so, als hielte er ein Glas, um anzustoßen, während alle wiederholen: »*Auf das Shark Biscuit!*«

Dad macht einen Schritt und stolpert, aber Harrison erwischt ihn gerade noch am Arm. Er verwandelt es in einen Händedruck und tätschelt Dad mit der anderen Hand am Oberarm. Er führt ihn zur Bank hinüber, damit er sich dort abstützen kann, und niemand im Raum bemerkt Dads Missgeschick.

»Solange ihr alle noch hier seid, möchte ich euch ein kleines Geschenk machen.« Ich nehme einen Korb von der Arbeitsplatte und reiche ihn Noah. »Nehmt euch alle einen und gebt ihn weiter.«

Noah hält den silbernen Schlüsselanhänger zwischen den Fingern hoch. Es ist ein Surfbrett, aus dem ein Hai ein Stück herausgebissen hat. Auf der Rückseite ist *Shark Biscuit* eingraviert.

»Es ist nur eine Kleinigkeit, aber ich hoffe, ihr erinnert euch an uns und wie gern wir hier mit euch zusammengearbeitet haben. Dieses Restaurant ist für viele Menschen etwas ganz Besonderes, vor allem für meine Familie, deshalb Danke an euch alle für eure harte Arbeit. Wir wissen das sehr zu schätzen, und es tut uns leid, dass es enden muss, aber wir freuen uns, dass wir noch einen letzten Abend mit euch allen haben können.«

Immer noch keine Tränen, aber das liegt nur daran, dass ich jetzt völlig taub bin. Bald beginnt das Abendgeschäft, und dann ist es endlich vorbei. Kein Shark Biscuit mehr, und ich kann es kaum erwarten. Noch sechs Stunden.

Das Personal verteilt sich, als ein paar Gäste zu einem frühen Abendessen hereinkommen. Die meisten haben kleine Kinder und werden in einer Dreiviertelstunde wieder weg sein.

Dad bleibt in der Küche zurück, redet immer noch mit Harrison, winkt mir aber zu, als er die Seitentür öffnet. Sie schütteln sich die Hände, und Harrison tritt näher an ihn heran, um etwas zu sagen. Dad zieht sich zurück und schaut zu mir herüber. Sein Gesichtsausdruck ist nachdenklich. Ich frage mich, was sie da wohl besprechen, aber bei Dad rattern anscheinend die Gedanken. Er murmelt Harrison etwas zu, schüttelt ihm noch mal die Hand und geht.

Harrisons Blick folgt ihm. Ich weiß nicht recht, ob er Dad beobachtet oder in Gedanken versunken ist. Er verschränkt die Hände am Hinterkopf und lässt sie dann sinken, es sieht frustriert aus. Vielleicht haben sie wieder übers Wetter gesprochen? Ich weiß es nicht, aber so, wie Harrison in seinen Bereich zurückstapft und anfängt, Noah Befehle zuzubrüllen, lasse ich ihn

am besten in Ruhe. Andererseits könnte das aber auch der perfekte Zeitpunkt sein, um ihn zu ärgern und herauszufinden, was sie geredet haben.

Noah sieht jetzt schon aus, als bräuchte er eine Pause von Harrison, also stelle ich mich mit dem Rücken zu Harrison zwischen die beiden. Ich höre sein unwirsches Ausatmen, ignoriere ihn aber.

»Scout hat angeboten, ein paar Sandsäcke holen zu gehen, wenn du zu viel zu tun hast«, sage ich zu Noah, aber der schneidet Speck und sieht dabei aus wie in Trance, er hebt nur ganz kurz den Blick.

»Ich mach's gern, was immer ihr mir sagt.« Noah weiß, wie er auf dem Drahtseil zwischen Harrison und mir balancieren muss.

»Lenk den Jungen nicht ab, Agnes, sonst schneidet er sich noch den Finger ab.« Ich ignoriere Harrisons Stimme, als er sich einfach in unser Gespräch einmischt.

»Danke, ich sag dir Bescheid.«

»Kein Problem. Sag mir nur, wann ich Ernie abholen kann.«

»Du bist hinterher, Schluss jetzt mit dem Gerede!« Noah zuckt zusammen und flitzt davon. Harrison hat weder gebrüllt noch die Stimme erhoben, aber es liegt ein autoritärer Unterton darin, der die Leute auf Trab bringt.

Als ich ihn nicht noch länger ignorieren kann, drehe ich mich zu ihm um. Ich dachte, er würde mit gesenktem Kopf arbeiten, aber er steht aufrecht mit verschränkten Armen da, und ich wäre fast mit ihm zusammengestoßen.

»Hör auf, die Angestellten abzulenken. *Bitte.*«

»Er ist *mein* Angestellter, und ich habe ihn nicht abgelenkt.«

»Das hier ist *mein* Bereich, und du bist eine Ablenkung.«

»Es ist der letzte Abend, Harrison, wie wär's, wenn du dich

mal entspannst.« Ich wende mich ab, denn Harrison ist mir im Moment zu viel.

»Wie wär's, wenn du mal anfängst, dich so zu benehmen, als wäre es der letzte Abend!« Harrison nimmt sein Lieblingsmesser in die Hand und fängt an, Tomaten zu schneiden, als müsste er sich an ihnen rächen.

Ich beuge mich vor und flüstere, denn ich weiß, die Belegschaft genießt unsere üblichen Sparringskämpfe, und ich will nicht, dass sie mithören.

»Was soll das heißen?«

»Du bist wie ein Roboter, Agnes.« Er spuckt meinen Namen aus, als wäre er Säure. Mit gesenktem Kopf gibt er den Tomaten den Rest. Seine Kunstfertigkeit ist beeindruckend, aber das muss er nicht wissen.

Ich will heute Abend nicht diskutieren, deshalb frage ich ihn etwas, was mir schon immer im Kopf herumging. »Du bist der Einzige, der mich mit meinem vollen Namen anspricht, weißt du das? Wieso eigentlich?«

»Cleverer Themenwechsel, aber ich beiße an.« Er legt das Messer weg und dreht sich zu mir um. »Dein Name ist Agnes.«

»Das ist mir bewusst.«

»Was ist dann das Problem? Kriege ich jetzt Ärger, weil ich dich mit deinem Namen anspreche? Vielleicht hatte dein Dad recht. Du bist wie eine Katze.«

»Ich bin der Hund. Ich bin keine Katze.«

»Ich weiß nicht, inwiefern das besser sein soll, aber lassen wir den lächerlichen Vergleich mal beiseite.«

Ich atme zur Beruhigung einmal tief durch, und das ist normalerweise auch der Moment, wo ich beschließe, Harrison und seine Vorliebe, mich auf die Palme zu bringen, stehen zu lassen, aber heute Abend werde ich bleiben und kämpfen. Heute Abend

habe ich nichts Besseres zu tun, als ein letztes Mal mit Harrison James zu streiten.

»Ich wollte nur sagen, dass du der Einzige bist, der mich Agnes nennt. Für alle anderen bin ich Aggie, aber du hast beschlossen, mich Agnes zu nennen, und ich glaube, das ist Absicht.«

Harrison beugt sich vor, und dass seine himmelblauen Augen jetzt so nahe sind, macht mich nervös.

»Vielleicht hast du zum ersten Mal seit langer Zeit mal recht. Es *ist* Absicht.« Harrison beugt sich noch näher, und mein Puls fängt an zu rasen. Er gewinnt die Oberhand, das passt mir gar nicht. Er flüstert theatralisch: »Ich benutze deinen Namen, wenn ich dich ansprechen möchte. Unfassbar.«

»Du könntest mich Aggie nennen.«

Er richtet sich wieder auf und schüttelt den Kopf. »Nein.«

»Warum nicht? Alle anderen tun's auch.«

»Mir ist egal, was alle anderen tun. Das solltest du inzwischen wissen.«

»Du gehst mir gern auf die Nerven. Ich glaube, das ist dein heimliches Laster.«

»Weder heimlich noch ein Laster. Es macht mir einfach Spaß.«

Ich werfe die Hände in die Luft und klatsche mit einer davon auf die Arbeitsplatte. Ein junger Kellner bemerkt es; vielleicht bin ich doch die Katze. Unfreiwillig erhebe ich die Stimme, als ich zu nahe an Harrison herantrete. »Du kannst einen wirklich aufregen, das weißt du, oder?«

Harrison tippt auf das Schild über seinem Arbeitsplatz. Es ist schwarz mit weißer Schrift, und da steht nur: *Schreien verboten*.

Es war irgendwann im letzten Jahr, als er mit diesem Schild bei der Arbeit aufgetaucht ist. Ohne Erklärung. Es gab keine Personalversammlung, um es zu erklären, aber Geschrei in der Küche wurde verboten. Ich schreie nicht, genauso wenig wie Dad, das

war also nie ein Problem, aber für die Belegschaft war schnell klar, dass in Harrison James' Küche keine erhobenen Stimmen geduldet wurden.

Er lässt die Hand an dem Schild und grinst auf eine Weise, die mich rasend macht. Ich hasse es, wenn er auf sein Schild tippt. Dann habe ich plötzlich große Lust, Schreien zu meiner Sportart zu erklären.

Um mich zu beruhigen, atme ich einmal tief durch. Ich stehe mit dem Rücken zur Küche, deshalb können die anderen mich nicht hören.

»Wann habe ich dich oder sonst irgendwen je angeschrien?«

Harrison denkt über die Frage nach, dann seufzt er leise. »Nie.« Wenigstens ist er ehrlich.

»Und trotzdem tippst du andauernd an dein kleines Schild, sobald ich mich auch nur im Entferntesten aufrege.« Ich klatsche gegen das dumme Schild, um mein Argument zu unterstreichen. Das hat die Belegschaft definitiv gesehen.

»Nur, damit du es nicht vergisst.« Harrison zwinkert, und ich möchte ihm am liebsten jede einzelne Wimper seiner unfassbar schönen Augen einzeln ausreißen.

»Du bist der nervigste Mensch, dem ich je begegnet bin. Heute ist vielleicht der Abend, an dem ich endlich alles rauslasse und dich anschreie.« Ich verschränke die Arme, komme mir sehr schlau vor mit meiner leeren Drohung.

»Nein, wirst du nicht.« Harrison schneidet seine Tomaten weiter, jetzt aber weniger energisch. So langsam scheint ihm der Dampf auszugehen.

»Und woher weißt du das?«

»Weil ich dich kenne.« Er sagt es beiläufig, und ich weiß nicht, was ich antworten soll. »Sieh es mal so: Nur noch ein letzter Abend, dann siehst du mich nie wieder an dieses Schild tippen.«

Das sollte mich erleichtern, aber irgendwas an der Endgültigkeit dieser Aussage löst wieder diesen Schmerz unter meinen Rippen aus. »Ich muss es noch ein paarmal machen, bevor der Abend um ist.«

»Vielleicht reiße ich das Schild ja herunter und brate es zusammen mit deinen Jakobsmuscheln an.«

»Das passt nicht zusammen. Deshalb bist du keine Köchin. Hör zu, das war ein toller Plausch, aber ich habe ein Restaurant voller Leute zu bekochen, und du musst« – Harrison wedelt mit der Hand – »tun, was auch immer du tust.«

Dieser kleine Scheißkerl weiß genau, was ich tue. Ich betreibe dieses verdammte Restaurant, und ohne mich gäbe es weder Essen noch Leute, die er bekochen kann. Harrison grinst breit, so künstlich wie paniertes Surimi. Er scheucht mich mit einer weiteren Bewegung aus dem Handgelenk fort, und es könnte sein, dass mich das sogar noch mehr aufregt, als wenn er an sein Schild tippt. Tief durchatmen. Ein. Und aus. Ein. Und aus.

Ich bin mit meinem dritten Atemzug fast fertig, als ich bemerke, dass Harrison mich beobachtet. Er beobachtet mich oft, wenn ich beruhigend durchatme, was die pure Ironie ist, denn seinetwegen muss ich es ja tun.

»Was starrst du mich an?«, frage ich.

»Funktioniert das?«

»Atmen? Ja, das funktioniert. Mache ich täglich.«

Harrison verdreht die Augen. »Ich meine dieses ›Ich exorziere sämtliche Dämonen aus meinem Körper‹-Atmen, das du immer machst, wenn ich in der Nähe bin. Funktioniert das?«

»Jedes Mal.« Ich setze ein breites Lächeln auf, bei dem man alle Zähne sieht, und stolziere davon.

Der Klügere gibt nach. Der Dümmerer sieht zu, wie ich für den Effekt mit den Hüften schwinde. Vor lauter Clinch mit Harrison